

Das Sehen üben

Wer du auch seist: am Abend tritt hinaus/aus deiner Stube, drin du alles weißt.“ Obwohl Moritz von Uslar, 40, sich erst am späten Vormittag seines Reporterlebens befindet, könnten diese Rilke-Zeilen das Motto seiner Reise in die größte denkbare Ferne gewesen sein. Diese Ferne liegt ganz nah, in der coolen Heimatstadt, und sie scheint nur allzu bekannt. Wie oft schon wurde „mit dem dicken Berliner Lifestyle-Stift über das ganze Ost-Elend und die Plattenbauten drübergefahren“? Tristesse, Hartz IV, junge Nazis, alte Verlierer, das alles kennen wir. Gerade das ist die Herausforderung, noch einmal das Sehen zu üben, wo alles schon durch Fertigsätze gestellt ist, sich leer zu machen in einer Art sozialer Meditation. Zu erzählen, was passiert, wenn gar nichts passiert. Wenn man mit Blocky und Rampa und Raoul im bumsvollen Lokal der Schröder-Familie in einer Kleinstadt in Oberhavel, Brandenburg, Biere und Kümmerling-Schnäpse trinkt. Wenn man sich zum ambulanten Einwohner macht, für ein paar Monate, und mit den Jungs von 5 Teeth Less in den Proberaum fährt, und wenn man mit ihnen und dem Rest der adoleszenten Bevölkerung lange Sommernächte an der Aral-Tankstelle übersteht. Wenn man die Scherzkonventionen wie ein Ethnologe beschreibt, der unter Alkohol- und Sympathie-Einfluss allmählich die Distanz verliert. Um sich zu fassen, verbringt Uslar, ein ehemaliger SPIEGEL-Redakteur, kostbare Viertelstunden in eichendorffscher Muße an der trägen Havel, gleich unter der grauen Stadt. Und denkt, ob er will oder nicht, denn eigentlich will er nicht denken, über den sozialen Eigensinn nach, mit dem in einem toten Winkel der Republik die unproduktive Zeit mit Ritualen lebendig wird: viel Neues unter der Sonne. Viel von der andächtigen Ratlosigkeit, mit der, wenn's gutgeht, Verstehen beginnt. Und schließlich eine existentialistische Erzählung mit gleich drei überraschenden Tugenden: Anmut, Ironie, Zärtlichkeit.

Moritz von Uslar: „Deutschboden. Eine teilnehmende Beobachtung“. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 384 Seiten; 19,95 Euro.



Demonstration gegen Etat Kürzungen vor dem Hamburger Schauspielhaus

KULTURPOLITIK

Hamburger Hungerkunst

Deutschlands größtes Sprechtheater kostet 25 Millionen Euro im Jahr, so hoch ist der Etat des Hamburger Schauspielhauses. Allein für die Gehälter und den Unterhalt des Bühnenbetriebs sind rund 22,7 Millionen nötig, bleiben 2,3 Millionen für die Kunst: So hat Jack Kurfess, Finanzchef des Theaters, bisher kalkuliert, nun soll er mit 1,2 Millionen Euro weniger auskommen. Das Altonaer Museum in Hamburg wird gleich ganz geschlossen, die öffentlichen Bücherhallen müssen 1,5 Millionen Euro einsparen. Diese drastischen Einschnitte hat der schwarz-grüne Hamburger Senat unter seinem Ersten Bürgermeister Christoph Ahlhaus (CDU) in der vergangenen Woche beschlossen und damit zornige Proteste ausgelöst. „Das ist der Anfang vom Ende“, sagt Kurfess. Er fürchtet, dass das Schauspielhaus, dessen Intendant Friedrich Schirmer Mitte September nach fünf Jahren glückloser Amtszeit zurücktrat, von den Stadtpolitikern mittelfristig ganz aufgegeben werde. Die Kürzung um mehr als die Hälfte des künstlerischen Etats bedeute, dass die gutbesuchte und

hoch gelobte Jugendtheatersparte des Schauspielhauses geschlossen werden müsse, so der Finanzchef. Auch werde kein ernstzunehmender Kandidat den Intendantenposten unter diesem Spardiktat übernehmen wollen. Bürgermeister Ahlhaus war schon mit der Überlegung vorgeprescht, man könne das einst unter Intendanten wie Gustaf Gründgens, Peter Zadek und Frank Baumbauer glanzvolle Schauspielhaus vom gleichen Chef wie das konkurrierende Thalia-Theater leiten lassen. Die jetzt beschlossene Einsparung stelle „eine unglaubliche Demütigung durch eine ignorante Politik“ dar, sagt Ex-Intendant Baumbauer. „Statt stolz zu sein auf eine einmalige Kulturinstitution, nutzt man rücksichtslos eine vorübergehende Schwäche aus.“ Während die Hamburger Politik in das Nobelprojekt Elbphilharmonie Hunderte Millionen Euro investiere, setze sie mit ihrem Sparkurs ein Signal für viele andere, ärmere Kommunen. „Deshalb ist diese Strafaktion durch den Senat nicht bloß ein Skandal“, so Baumbauer, „sondern eine Katastrophe.“

Kino in Kürze

„Uncle Boonmee erinnert sich an seine früheren Leben“ gewann im Mai in Cannes die Goldene Palme. Seit Menschengedenken ist auf keinem europäischen Festival ein derart fremdartiger, unergründlicher und doch naiv bewegender Film zum Sieger gekürt worden. Seelenwanderung ist das Leitmotiv des sechsten Spielfilms von Apichatpong Weerasethakul, 40, einem Thailänder, der mit krumem Exotismus und ästhetischer Finesse längst ein Liebling des westlichen Kulturbetriebs geworden ist. Der alte Uncle Boonmee in seiner Bauernhütte kann sich plötzlich



an frühere Leben erinnern (so war er einst eine Märchenprinzessin, die im Teich mit einem zappelnden Wels kopuliert) und begibt sich auf die Suche nach dem Tod: holpriges Laienspiel und delirierende Videokunst.